Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS
Band: 117 (2020)
Heft: 1

Artikel: Arme Bauernfamilien in der Schweiz? : Das gibt es doch (nicht)!
Autor: Contzen, Sandra / Crettaz, Eric
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-954902

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arme Bauernfamilien in der Schweiz? Das gibt es doch (nicht)!

Einige Schweizer Bauernfamilien sind von Armut betroffen und doch sind sie aus offiziellen Armutsstatistiken ausgeschlossen. Sie selbst nehmen sich selten als arm war. Die Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften und die Hochschule für Soziale Arbeit Genf zeigen in ihrer Studie, dass Bauernfamilien in ähnlichem Ausmass von Armut betroffen sind wie andere selbständig Erwerbende. Sogenannt adaptive Präferenzen machen die Bauernfamilien aber resilient. Diese laufen damit Gefahr, den Betrieb langfristig herunterzuwirtschaften.

Armut von Bauernfamilien ist weder in der Schweiz oder Westeuropa noch weltweit ein neues Thema. Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Armut von Bauernfamilien in postindustriellen Ländern gibt es aber wenige, auch in der Schweiz. Aufgrund von Schwierigkeiten bei der Einkommensmessung werden in der Schweiz seit 2004 die Bauernfamilien aus den nationalen Armuts- und Working-Poor-Statistiken ausgeschlossen. Im Jahr 2007 publizierte der Schweizer Bauernverband (SBV) Working-Poor-Raten in der Landwirtschaft von 20 bis 27 Prozent. Sie lagen massiv höher als jene, die das Bundesamt für Statistik (BFS) für dieselbe Periode für die Gesamtbevölkerung auswies (4,5 bis 4,7 Prozent). Die Zahlen des SBV befeuerten für eine kurze Zeit den agrarpolitischen und -medialen Diskurs. Daraufhin wurde das Thema wieder schubladisiert und tabuisiert.

Eine Forschungsgruppe der Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften (BFH-HAFL) und der Hochschule für Soziale Arbeit Genf (HETS) nahmen sich in ihrer Studie «Lebensbedingungen und Handlungsansätze von Bauernhaushalten in schwierigen Situationen» dem Thema an. Sie untersuchten einerseits das Ausmass der Armut und materiellen Entbehrung von Schweizer Bauern, verglichen mit dem anderer Selbständiger. Andererseits verknüpften sie diese quantitativen und «objektiven» Daten mit den Erkenntnissen aus qualitativen Interviews zu den «subjektiven» Wahrnehmungen der Lebensrealitäten von armutsbetroffenen Bauernfamilien.

Die Schweizer Landwirtschaft

Wie weltweit typisch besteht auch die Schweizer Landwirtschaft vor allem aus Familienbetrieben. 79 Prozent der Schweizer landwirtschaftlichen Arbeitskräfte sind der Betriebsleiter oder selten die Betriebsleiterin und dessen/deren Ehepartner bzw. -partnerin. Deren Anteil blieb über die Jahre konstant, während die Anzahl Personen kontinuierlich sinkt (121 185 im Jahr 2017). Sie leben auf 51 600 Betrieben. Mit der Abnahme der Anzahl Betriebe vergrösserte sich die Fläche pro Betrieb. Sie beträgt heute durchschnittlich 20 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche, was verglichen mit den umliegenden Ländern noch immer sehr wenig ist.

Das Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) weist seit Langem jährlich Kennzahlen zur finanziellen Situation der Schweizer Landwirtschaftsbetriebe aus. Der durchschnittliche Arbeitsverdienst der landwirtschaftlichen Familienarbeitskräfte ist generell tiefer als der von Arbeitnehmenden im zweiten und dritten Sektor. So betrug der Median des Arbeitsverdienstes der Jahre 2016 bis 2018 in der Tal-, Hügel- und Bergregion jeweils 77, 58 bzw. 52 Prozent des Vergleichslohns. Weiter zeigen sich seit Jahren kritische Situationen betreffend Eigenkapitalbildung. So weisen rund 35 Prozent eine negative Eigenkapitalbildung auf. Bei rund 20 Prozent der Betriebe nimmt das Eigenkapital ab und die Fremdkapitalquote steigt auf über 50 Prozent. Rund 40 Prozent sind gemäss BLW in einer finanziell guten Lage.

Absolute und relative Armut

Die auf dem Survey on Income and Living Conditions (SILC) basierenden Analysen bestätigten, dass ein Teil der Schweizer Bauernfamilien armutsbetroffen ist: So befinden sich einerseits rund sieben Prozent in Situationen ernsthafter finanzieller Entbehrung (siehe Tabelle). Das heisst, sie leben unter der an die landwirtschaftlichen Spezifika angepasste Armutsgrenze. Der Anteil der Vergleichsgruppen anderer Branchen variiert je nach Gruppe zwischen 3 (Selbständige mit ein bis vier Mitarbeitenden) und 11 Prozent (Solo-Selbständige). Andererseits befindet sich rund ein Viertel der Bauernfamilien in einer Situation relativer finanzieller Entbehrung; d.h. sie haben ein Einkommen, das weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens beträgt. Dieser Anteil ist höher als der Anteil der Vergleichsgruppen, der je nach Gruppe zwischen 7 (Selbständige mit Mitarbeitenden) und 16 Prozent (Solo-Selbständige) liegt.

Aufgrund der qualitativen Fallstudie mit Interviews zeigt sich, dass es keine typischen Bauern oder keine mit einem typischen Betrieb gibt, welche als armutsgefährdet bezeichnet werden könnten. Armut kann jeden Bauer und jede Bäuerin treffen, unabhängig von der Ausbildung der Betriebsleitenden, der Lage und Grösse des Betriebes und der Betriebszweige. Trotz dieser Armutsgefährdung oder -betroffenheit scheinen sich die interviewten Bauern und Bäuerinnen nicht als arm zu fühlen oder bezeichnen. So sagte eine Bäuerin:

> «Also Armut in der Landwirtschaft kann es nicht geben. Jeder Bauer hat Land, worauf er Tiere hat und sie haben noch Land, wo ein Garten angelegt werden kann. Aber sie müssen etwas daraus machen. (...) Wir haben eigene Tiere. Die müssen wir nicht verkaufen. Wir können sie schlachten und selbst verwerten oder Sachen aus dem Garten. Das ist nicht Armut. Ar-

Wie weltweit typisch besteht auch die Schweizer Landwirtschaft vor allem aus Familienbetrieben.

Für Ferien haben die meisten weder Zeit noch Geld.
Bilder: Palma Fiacco

mut, das sind die Armen, die wirklich nichts zu essen haben. In der Stadt gibt es Armut. Leute, die keine Arbeit und keine Wohnung haben. Aber in der Landwirtschaft ist Armut unmöglich.»

Oftmals wurde erklärt, dass man ja alles hat, was es braucht: « Moi, j'ai tout. J'ai un boulot, j'ai la santé, ... » oder dass man zwar nicht reich sei, aber auch nicht arm.

Dass sich Bauernfamilien vom Label «Arm-Sein» abgrenzen, wird in einigen Interviews deutlich, wenn sie über die Personen sprechen, die für sie armutsbetroffen sind, wie eine Bäuerin sagte: «Man hatte einfach das Gefühl, dass es sich um sozial randständige Leute handelt. Vielleicht schon über Generationen, zum Teil auch Ausländer. Ja einfach so. Man hatte nicht das Gefühl, dass man in diese soziale Schicht gehört.» →

Armut von Selbstständigen und Familienarbeitskräften in der Landwirtschaft im Vergleich zu ausgewählten Erwerbsgruppen in Prozent

	Armutsquote (absolut)		**Eurostat/BFS-Armutsquote** (relativ; Armutsrisiko)		**Anzahl Fälle**
	SKOS-Richtlinien	SKOS-Richtlinien, Anpassung des Grundbedarfs an die Landwirtschaft	60 % des Medianeinkommens, nach Abzug der Wohnkosten	50 % des Medianeinkommens, nach Abzug der Wohnkosten	
Selbstständige LandwirtInnen	8.3	6.9	26.2	14.7	338
Bezahlte und unbezahlte Familienarbeitskräfte	9.3	7.6	24.2	16.2	398
Subtotal Landwirtschaft: Bauern*	8.7	7.1	25.4	15.3	736
Selbstständige ohne Mitarbeitende	10.8		15.1	10.1	872
Selbstständige mit 1-4 Mitarbeitende	3.3		7.4	2.9	230
SchweizerArbeitnehmerInnen, < tertiäre Ausbildung	7.1		9.4	5.5	7659

*Es wird davon ausgegangen, dass die selbstständigen LandwirteInnen (sprich die BetriebsleiterInnen) und die bezahlten und unbezahlten Familienarbeitskräfte die Bauern repräsentieren.

Quelle: SILC 2007-2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

In zwei Fällen gehen die Meinungen zwischen Mann und Frau auseinander. In einem Fall empfindet sich die Frau als arm, während der Mann dies nicht so empfindet. Im anderen Fall spricht die Bäuerin erst über Armut, als ihr Mann kurz abwesend ist:

> «Armut. Das ist schlimm. Für mich ist das schlimm. Ich muss sagen, dass ich ja auch berufstätig war, bevor wir das erste Kind hatten. Sich etwas leisten können. Einfach mal etwas kaufen können, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben. Und Armut ist ja immer ein bisschen ... (überlegt) ... Wo steht man? Kann man das noch machen? Was darf man noch machen? Armut ist eigentlich schlimm. Kein Geld zu haben. Ich muss nicht viel Geld haben, aber ich möchte einfach normal leben können.»

Dieses letzte Zitat deutet darauf hin, was alle interviewten Bauernfamilien erleben, aber in den meisten Fällen nicht als Armut bezeichnen: dass ihnen Geld fehlt, dass sie auf einiges verzichten müssen und dass sie sich ein «sorgenfreies» Leben wünschen.

Zufrieden mit dem Einkommen – den materiellen Entbehrungen zum Trotz.

DIE STUDIE

Die Einkommensmessung durch Umfragen ist generell schwierig und bei Selbstständigen und Bauernhaushalten noch schwieriger, bei letzteren insbesondere wegen der engen Verflechtung von Betrieb und Familie. Deshalb wurden in der Studie auch materielle Entbehrung untersucht. Dazu wurde wie auch für die absolute und relative Armut der 'Survey on Income and Living Conditions' (SILC) des BFS verwendet. Im Gegensatz zu vielen anderen Untersuchungen wurden die Bauernhaushalte mit Haushalten von anderen selbstständig Erwerbenden verglichen und nicht mit der gesamten nichtbäuerlichen Bevölkerung.

Um auch die subjektiven Phänomene und Wahrnehmungen von Armut zu untersuchen, wurden insgesamt 35 qualitative Interviews mit Bauernfamilien aus der gesamten Schweiz geführt, von denen Beratungskräfte oder andere «Gatekeeper» angaben, dass sie in finanziell prekären Lebenslagen sind. Drei Interviews mussten nachträglich ausgeschlossen werden, da keine solche Lage bestand. Die verbleibenden 32 Bauernfamilien bilden die Schweizer Landwirtschaftsbetriebe gut ab, da sie u.a. betreffend Betriebsgrösse, Betriebszweige, Alter und Ausbildung der Betriebsleitenden in etwa dem Durchschnitt entsprechen.

Materielle Entbehrung

Die Analyse basierend auf SILC zeigt, dass Bauernfamilien häufiger von materieller Entbehrung betroffen sind als Selbständige mit einem bis fünf Mitarbeitern in den nicht-landwirtschaftlichen Sektoren (5,8 statt 2,8 Prozent). Hingegen sind sie weniger betroffen als Solo-Selbstständige ausserhalb der Landwirtschaft (9,7 Prozent). Werden einzelne Indikatoren materieller Entbehrung betrachtet, zeigt sich, dass Bauernfamilien überdurchschnittlich oft keine Ferien machen können und dass sie in ähnlichem Ausmass Schwierigkeiten haben, unerwartete Ausgaben in der Höhe von 2500 Franken zu tätigen, wie Solo-Selbstständige ausserhalb der Landwirtschaft. Für andere Indikatoren sind die Unterschiede so gering, dass sie nicht aufgeführt werden.

Die qualitative Fallstudie beleuchtete verschiedene Aspekte materieller Entbehrung. Grundsätzlich fällt dabei auf, dass obwohl sich die meisten interviewten Bauernfamilien nicht als arm fühlen, Aspekte materieller Entbehrung deutlich erwähnt werden. Oft erwähnt wurde das Thema Ferien. Drei Familien berichteten, regelmässig ein paar Tage frei zu machen, während 19 deutlich sagten, dass aufgrund finanzieller Gründe Ferien nicht möglich seien. In den Worten eines Bauers: «Was grundsätzlich einfach zu kurz kommt... sei es finanziell oder auch aus anderen Gründen... ist das Ferien machen. Da denke ich einfach, dass es gut täte, pro Jahr zwei Wochen aneinander wegzugehen. Das kann dann schon mit gröberen Kosten verbunden sein ... wir sind gar nie gegangen.»

Einschränkungen bei Nahrungsmitteln wurden von elf Familien erwähnt. Davon wiesen sieben zudem darauf hin, dass die Selbstversorgung aus Hofgarten und Betrieb eine Strategie darstellt, die Nahrungsmittelkosten sehr tief halten zu können. Das Aufschieben von Rechnungen als Strategie, um mit Liquiditätsengpässen umzugehen, wurde von zwölf Bauernfamilien erwähnt und stellt für viele eine sehr grosse Belastung dar, wie folgendes Zitat eines Bauers zeigt: «Das ist ein ‚cheibe Seich' wenn Rechnungen kommen und man genau weiss, dass man die nächsten zwei Monate nicht bezahlen kann. Das hatte man damals [bevor die Situation schwierig wurde] nicht. Damals kamen die Rechnungen und man konnte sie jeden Monat bezahlen. Fertig, damit war es getan. Das ist schon belastend ... dann kommen Mahnungen. Dann muss man dort anrufen und erklären, dass es so und so aussieht. Das ist einfach belastend.»

Zufriedenheit mit der finanziellen Situation und adaptive Präferenzen

Den schwierigen Finanzsituationen und der materiellen Entbehrung zum Trotz scheinen Bauernfamilien mit ihrem Einkommen zufrieden zu sein. Gemäss den Analysen ist die Wahrscheinlichkeit 2,5 Mal grösser, dass eine Bauernfamilie mit ihrem Einkommen zufrieden ist, als ein vergleichbarer Selbstständiger einer anderen Branche mit demselben Einkommen.

Dieser Unterschied kann teilweise durch landwirtschaftsspezifische Faktoren wie die Arbeit mit den Tieren und in der Natur erklärt werden. Gemäss den qualitativen Analysen sind sie jedoch zu einem grossen Teil durch adaptive Präferenzen zu erklären, d.h. dass sie durch die Anpassung der Erwartungen und Wünsche an das, was mit den bescheidenen Finanzressourcen möglich ist, entstanden sind. 21 Interviews deuten klar darauf hin und zwar in drei Ausprägungen. Die erste kann als «Vergesellschaftung» des Phänomens oder spezifische Lebensweise von Bauern verstanden werden und wird in folgender Aussage eines Bauers deutlich: «Es ist halt schon so. Bauern brauchen gar nicht so viel. Sie haben ja gar nicht Zeit für Ferien, Hobbies ... Bei der vielen Freizeit, die andere haben. Die brauchen ja viel mehr Geld. Wir haben ja gar keine Zeit dafür. Wir arbeiten ja sieben Tage in der Woche. Auch ohne Nebenerwerb.»

Die zweite Ausprägung kam in den meisten Interviews vor und stellt eine Individualisierung des Phänomens dar, indem die Personen ihre Situation aufgrund ihrer eigenen Erfahrung und weniger aufgrund der bäuerlichen Bevölkerung im Allgemeinen interpretierten. Die folgende Passage verdeutlicht das gut:

Interviewerin: Haben Sie sich irgendeinmal als arm gefühlt, in dieser Zeit? Mit den ganzen finanziellen Einschränkungen?

Bäuerin: Nein, arm nicht. Wir hatten ja immer etwas zum Essen. Nein, arm nicht. Nicht verwöhnt. (lacht) Wir sind realistisch.

Bauer: Ich sagte schon immer: Wir haben Arbeit, wir haben Essen, ein gutes Dach über dem Kopf. So können wir leben.

Bäuerin: Ja wir sind... Also ich kenne nichts anderes. Deshalb sage ich, dass es jetzt so ist und es so stimmt.

Die letzte Ausprägung erinnert an das Lebensqualitätsparadox, gemäss dem die subjektive Lebensqualitätswahrnehmung trotz objektiv ungünstiger Lebensbedingungen sehr positive ist. Hier steht die Sinnhaftigkeit des Tuns im Vordergrund, welches über den materiellen Aspekten steht. Folgende Passage illustriert dies deutlich:

Bauer: (...) wir haben nicht das Gefühl, dass uns etwas fehlt. Oder? (an seine Frau gerichtet) Ich auf jeden Fall nicht.

Bäuerin: Nein, ich auch nicht (lacht).

Bauer: Es kommt immer darauf, was man für Ansprüche hat. Was man will. Wir haben schon hohe Ansprüche, aber vielleicht woanders. (...) Ich denke, es ist wichtig, dass wir eine gute Beziehung haben. (...) Und es ist wichtig, dass wir das, was wir machen, recht machen können. (...)

Bäuerin: So, dass es uns zufriedenstellt. Nicht, dass man einen Ersatz braucht. Vor dem Fernseher abschalten muss. Sondern, dass das Leben reicht... das Leben geniessen... dass das Arbeiten und das «Da Sein» ein Genuss sein kann.

Resiliente Bauernfamilien ohne Ausstiegsoption

Diese Anpassung der Erwartungen und Wünsche an das Realistische macht die Bauernfamilien resilient gegenüber Situationen finanzieller Entbehrung. Sie halten solche Situationen über sehr lange Zeit aus, was aber zu psychischen und physischen Belastungen und Beschwerden mit weiteren (finanziellen) Konsequenzen führen kann. Gleichzeitig kann es geschehen, dass die Familie von der betrieblichen Substanz lebt und diese langfristig «vernichtet». Durch die adaptiven Präferenzen bzw. die daraus entstehende Resilienz und weil sich Bauernfamilien in den seltensten Fällen als arm bezeichnen, kann der in anderen Studien angedeutete Nichtbezug von Sozialhilfe von Bauernfamilien erklärt werden.

Die qualitative Fallstudie verdeutlicht, dass auch solche Betriebe, deren Subsistenz eigentlich aufgebraucht ist, aufgrund der Resilienz und aufgrund der Tradition der Hofkontinuität nicht aufgegeben werden und wenn es nach einigen Betriebsleitenden geht, sogar von der nächsten Generation weitergeführt werden sollen. Der Ausstieg aus der Landwirtschaft stellt für sie trotz widrigen Umständen keine Option dar. Massnahmen, welche solchen Familien den Ausstieg aus der Landwirtschaft erleichtern bzw. sie darin unterstützen würden, sind auch kaum vorhanden. ■

Dr. Sandra Contzen, BFH-HAFL
Prof. Dr. Eric Crettaz, HETS

«Lebensbedingungen und Handlungsansätze von Bauernhaushalten in schwierigen Situationen» Schlussbericht

www.bfh.ch/hafl/de/forschung/forschungsbereiche/laendliche-soziologie/